

ward denn im Hause des Kaufmann Werner, unseres Gastfreundes, eine Wohnung gemiethet, und wir verließen im April das Land, gerade da die wärmere Luft alle Blumen meines Gartenbeetes hervorlockte und sie mich recht reizend mit ihren grünenden Häuptionen anblickten. Der Abschied that mir weh, denn es war nicht mehr in mir wie vor Jahren, und ich versöhnte mich erst mit meiner neuen Lage, als die Freundschaft der Familie Werner mich den langentbehrten Genuß heiterer Geselligkeit wieder kennen lehrte. Die Tochter des Hauses, eine liebe junge Frau, besuchte mich fleißig, da ich die Tante nie verließ, und ihr Bruder war immer mit ihr. Wir spielten dann Abends vor dem Bette der Kranken, und wenn sie früh entschlief, wußten wir die Geschwister viel Angenehmes zu erzählen, oder der junge Werner las uns mit leiser Stimme aus irgend einem schönen Dichter vor, wovon er eine auswählte Sammlung besaß. Aber die Tante ward täglich schwächer, und aus den Wochen, die wir in Leipzig bleiben wollten, wurden Monate. In den ersten Tagen des Mai's traf sie ein Schlag, ich glaubte sie zu verlieren, und weinte trostlos an ihrem Lager, denn trotz ihrer kleinen Grillen liebte sie mich mit Mutterliebe, und ohne sie war ich ganz einsam in der Welt. Werner's verließen mich nicht, sie waren mir Trost und Hülfe, sie sammelten jeden Schimmer von Hoffnung, um mich aufzurichten, und wurden mir in diesen Stunden sehr theuer. Mehrere Tage lag die Kranke in Todesgefahr, kein Schlaf kam in meine Augen, ich war in beständiger Thätigkeit, und Gott belohnte, was ich aus treuem kindlichen Herzen that. Der Arzt gab Hoffnung, die Lähmung verlor sich nach und nach, die Kräfte kehrten zurück. Aber langsam schritt die Besserung vorwärts, und die Blätter fingen schon an zu fallen, da ich zuerst, glücklich und froh wie ein Kind, die Tante zum nahen Thor hinaus in die Luft leitete. Wie gütig war sie da, wie dankbar für meine kleinen Dienste, und wie liebte ich sie! — Ach, man sollte immer im Umgange mit den Seinen, an ihren möglichen Verlust denken, um stets weich, nachsichtig und verzeihend zu seyn, um sie inniger und herzlicher zu lieben. —

Eines Morgens rief mich die Tante zu sich, und ich sah an ihrer feierlichen Art, daß sie mir etwas Wichtiges zu eröffnen hatte. So war es auch, denn ich erfuhr mit Erstaunen, der junge Werner habe gestern bei ihr um mich angehalten. Ich schwieg bestürzt, denn das war mir nie in den Sinn gekommen, und die Tante hatte gute Zeit, mir alles Vortheil-

hafte dieser Verbindung vorzurechnen. Sie sprach recht rührend und zärtlich zu mir, sie erinnerte mich an meine seligen Eltern, die sich droben meines Glücks mit einem braven Mann freuen würden, sie gab mir zu bedenken, wie kurz vielleicht ihr Leben noch seyn könne, und nannte Werners Liebe den offenbaren Segen Gottes für meine Frömmigkeit und kindliche Treue. Ich weinte still auf ihre Hand, sie aber sagte: ich hoffe, Lieschen, Du denkst nicht mehr an alte Thorheiten, und hast eingesehen, daß ich damals Recht hatte. Ueberlege alles wohl, und fasse einen vernünftigen Entschluß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der bin ich.

Ich stieg — erzählt ein Reisender in British Mercury for April 1788 — in einem kleinen Dorfe der Grafschaft Yorkshire vom Pferde und verlangte, weil letzteres ein Eisen verloren hatte, einen Grobschmied. „Der bin ich“ — sagte der Wirth und schritt sogleich zu Werke, meine Wünsche zu erfüllen. Indes meldete sich Jemand, der einen Notarius zu Vollziehung einer Vollmacht brauchte. „Der bin ich“, sagte der Wirth, attestirte die Vollziehung der Vollmacht und bot zugleich seine Dienste als Advokat an. Jetzt verlangte ein Kranker durch Boten einen Arzt. „Der bin ich“, sagte der Wirth, eilte fort, war bald wieder da und versicherte, daß er auch Medicin fertige und chirurgische Operationen zu verrichten im Stande sey. Und damit gab er mir ungefähr folgende Topographie seines Hauses.

„Hier ist mein Laboratorium, dort meine Apotheke — hier meine Verbinde, dort meine Studierstube — hier meine Küche, dort mein Fremdenzimmer — und unter Gottes freiem Himmel, im Hofe, meine Schmiede. — Sie sehen, ich bin auf mancherlei eingerichtet und doch sind die Zeiten so schlecht, daß ich manchen Tag nicht einen Heller verdiene.“ —

Wem fallen bei diesem Grobschmiede nicht gewisse Gelehrte ein, die, wenn ihre Verleger verlegen sind um ein asectisches oder moralisches, ein dogmatisches oder romantisches, philosophisches, statistisches, historisches, physicalisches oder sonst um ein ophisches, istisches, inisches, alisches Artikelchen, und nach einem Autor sich umsehen, der es fertige, allemal mit lauter Stimme rufen: Der bin ich! —

Richard Ross.

Auflösung der Charade in Nummer 87.
Weineid.